

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Wetz, Wilhelm

urn:nbn:de:bsz:31-16275

Wilhelm Weß

wurde am 7. Oktober 1858 im rheinhessischen Dorf Eppelsheim geboren. Er ist aus dem Jungbrunnen deutschen Bauerntums hervorgegangen, das schon so oft den höheren Schichten unseres Volkes neue, unverbrauchte Kräfte und frisches Blut zugeführt hat. Seine glänzende Begabung bestimmte ihn schon von vornherein zu einer Bildung, die über die Dorfschule hinausragte. Er durchlief das Gymnasium und bezog die Universität Straßburg, um dort neuere Literaturgeschichte zu studieren. Im Jahre 1887 habilitierte sich Weß ebenda für vergleichende Literaturgeschichte. Während er in seiner Habilitationsschrift von dem sogenannten rührenden Drama der Franzosen ausgegangen war, betrat er das Gebiet seiner eigentlichen Lebensarbeit mit dem 1890 in erster Auflage erschienenen Buch „Shakespeare vom Standpunkte der vergleichenden Literaturgeschichte“, Bd. 1. Leider ist diesem ersten Bande kein zweiter gefolgt; Shakespeare aber bildete fortan den Mittelpunkt seines Forschens und Lehrens.

In diesem seinem Hauptwerk steht Weß unter dem Einfluß Hippolyte Taines, dessen Methode psychologisch zergliedernder Betrachtung er auf die Hauptgestalten in Shakespeares Dramen übertragen und an ihnen weitergebildet hat. Das Buch erregte durch die Kühnheit des Angriffs gegen die in der damaligen Literaturwissenschaft herrschende Richtung und die fast verblüffende Neuheit seiner Urteile großes Aufsehen. Es wurde anfangs von der Kritik zwar als bedeutend anerkannt, aber doch meist abgelehnt. Erst allmählich hat es sich einen Ehrenplatz in der Shakespeare-Forschung errungen und auf diese stark und nachhaltig eingewirkt.

Jenes Buch über Shakespeare war die Veranlassung, daß Weß, der von Hause aus gar nicht Anglist war, sich der englischen Philologie als zünftiger Vertreter anschloß, einem Fache, das ihm seinem Bildungsgange und auch seiner eigenen Neigung nach ursprünglich gewiß recht fern lag. Im Jahre 1895 wurde er nämlich von der philosophischen Fakultät seiner Heimatsuniversität Gießen aufgefordert, sich dort für englische Philologie umzuhabilitieren, und 1896 zum außerordentlichen Professor dieses Faches ernannt. So war er in die englische Philologie eigentlich durch einen Zufall hineingeraten. Mit der Gewissenhaftigkeit, die stets ein Hauptmerkmal seines Wesens war,

trat er aber nun an die auch für ihn, trotz seiner großen Fähigkeiten, gewiß nicht leichte Aufgabe heran, sich in ein ihm zum großen Teil fremdes, vielfach sogar unsympathisches Wissensgebiet einzuarbeiten. Besondere Selbstüberwindung muß ihn die Bewältigung der sprachlichen Seite der Anglistik gekostet haben; aber auch hierin konnte er schließlich als akademischer Lehrer seinen Mann stehen, wenn er sich auch innerlich in sprachlichen Dingen nie recht heimisch gefühlt hat.

Im Frühjahr 1902 wurde Weg als ordentlicher Professor der englischen Philologie an die Universität Freiburg i. Br. berufen. Hier hat er achtundeinhalb Jahre gewirkt und als beliebter akademischer Lehrer eine fruchtbare Tätigkeit entfaltet. In der Vollkraft seiner Jahre und seines Schaffens raffte ihn ein früher Tod dahin; er starb zu Freiburg am 23. Juni 1910 am Nierentrebs.

Neben den schon genannten Werken seien von seinen wissenschaftlichen Leistungen noch genannt seine 1891, noch in der Straßburger Zeit, erschienene, gegen ten Brink gerichtete Schrift: „Über Literaturgeschichte“, eine Auseinandersetzung über die literaturgeschichtlichen Grundfragen, und seine treffliche biographische Einleitung zu der Neuausgabe von Adolf Böttgers Byron-Übersetzung. Aus seinem Nachlaß erschien nach seinem Tode noch ein Werk über seinen Lieblingsdichter: „Die Lebensnachrichten über Shakespeare mit dem Versuch einer Jugend- und Bildungsgeschichte des Dichters“, Heidelberg 1912.

Seine bedeutende Persönlichkeit trug das Gepräge einer ganz ausgesprochenen Eigenart. Infolge seiner ungewöhnlichen Laufbahn, die ihn vom Bauerntum bis zu einer ordentlichen Universitätsprofessur geführt hat, und weil er einen großen Teil seiner Bildung, trotz Gymnasium und Universität, sich selbst zu verdanken hatte, war er sein Leben lang in manchen Vorurteilen befangen, die sonst am ehesten Autodidakten anzuhafte pflegen. Er hatte eine ganz besondere Vorliebe für das Ungewöhnliche, Blendende, Neue, Paradoxe, während es ihn sichtlich unangenehm verführte, wenn man ihm gegenüber eine allgemein anerkannte Wahrheit aussprach. Auch in seinen eigenen Urteilen war er oft paradox. Es ist begreiflich, daß ein so geistvoller Mann wie Weg an der Paradoxie seine besondere Freude hatte; er überschätzte aber ihren Wert. Jene Vorliebe für das Paradoxe, Neue ging bei ihm aus seinem starken Unabhängigkeitsdrange hervor, der ihn davor bewahrte, sich durch hergebrachte Werturteile beeinflussen zu lassen. Die Selbständigkeit seines Urteils betätigte er

auch in seiner wissenschaftlichen Polemik, in der er gewöhnlich recht scharf wurde, aber ohne dabei jemals die Grenzen reiner Sachlichkeit zu überschreiten. In pädagogischer Hinsicht konnte aber jene Vorliebe bei den weniger Begabten seiner Schüler gefährlich wirken, weil sie dadurch veranlaßt werden mochten, das Neue für wertvoller zu halten als das Wahre.

Als wissenschaftlicher Forscher zeichnete sich Weg durch einen ungewöhnlichen psychologischen Scharfblick in der Beurteilung von Dichtern und Dichtung aus. Dieser Scharfblick, der sich am glänzendsten in seinem Hauptwerk bewährt, zeigt sich besonders bei der Aufdeckung der innersten Persönlichkeit des Dichters selbst, der künstlerischen Beweggründe und Absichten, die den dichterischen Gestalten zugrunde liegen. Ein solcher Scharfblick läßt sich freilich nicht lehren; insofern wird auch hier wieder eine der wertvollsten Eigenschaften an Weg der Mehrzahl seiner studentischen Zuhörer unzugänglich gewesen sein.

Seine Persönlichkeit wurde gekennzeichnet durch eine seltene Vornehmheit der Gesinnung und ein stark ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl. Aller steifen Förmlichkeit, allem Hochmut, der sich bei Inhabern akademischer Würden sonst so leicht einstellt, war er abhold. Im persönlichen Verkehr trat er mit einer schlichten natürlichen Würde auf. Er war nicht nur ein hervorragender Gelehrter, dessen Forschen freilich mehr tief als umfangreich war, sondern auch ein edler Mensch.

Literatur: Mein Nachruf auf Weg im Shakespeare-Jahrbuch, Jg. 47 (1911), S. 215—217. — Mein Aufsatz „Die englische Philologie an der Universität Freiburg i. Br.“ in „Aus der Werkstatt“, Festschrift der Freiburger Universitätsbibliothek zur Freiburger Tagung der deutschen Bibliothekare 1925, S. 136—139. — Ferner Wilhelm Franz: „Wilhelm Weg“ (1858—1910), in der „Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht“, Bd. 10 (1911), S. 146—156 und 249. — Hans Hecht im Vorwort zu Wegens „Lebensnachrichten über Shakespeare“, S. III—IX. — B. Hoffmann: Professor Dr. Wilhelm Weg, Sonderabdruck aus dem Sonntags-Blatt des „Darmstädter Täglichen Anzeigers“, Jg. 9, Nr. 8—10, vom 22. Februar, 1. und 10. März 1914. — Friedrich Meinedes am Grabe des Verstorbenen gesprochene Gedächtnisworte, abgedruckt in den „Akademischen Mitteilungen der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i. Br.“, N. F., 8. Semester, Freiburg 1910, S. 53—55. Eduard Eckhardt.